



Die Heimat.

Märkisches Land, märkischer See.

Von Dorothea G. Schumacher.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Freude an der Natur wird um so
höhniger, wenn wir uns die Ursprung auch der
gewöhnlichsten Naturescheinungen erklären kön-
nen. So kann auch der kleine märkische See
viel erzählen: dem, der mit sehenden Augen
ihn betrachtet, der nachdenkt, wie wohl
die See Sandhügel, dieser saftige
Bach entstanden sein mögen.

Auch die Marl kann man mit Flecht „das Land der tauenden Seen“ nennen. Von unan-
sehbaren Zeiten waren es der See und Flüsse
aber noch viel mehr untereinander zusammen-
hängend. Die kleinen Ketten übergebener
Seen ergänzten uns aber von dem Vorhanden-
sein einiger großer Ufströme. Doch auch diese
Ufströme waren in ihren Tagen nur Whässle-
n und übertrieben jenes großen Kreidemeeres,
welches aus dem Deutlande bis hin an die
Alpen reichte. Unterst mit dem Rhein und sein
Ende doch weiterhin davon, endeten es sich
vor Utreitzen an jenem breitesten Meeres-
wege. Um alle diese Seen dehnt sich Schilf,
Bruch, Moor und Wiesenland. Somit diese
reichen, soweit dehnt sich noch vor Zuschinder-
n der See.

Schneider wie einmal ein Städtebau schmälerer Mordade aus dem Bruch an Teufels-See Grunewald und nehmend Teile daraus unter das Bergörtervermögens, so finden wir das ganze Städtebau lediglich aus Stelen von Simbabweanern zusammengeleget. Ueberall, wo der See auftritt, bilden wenigstens noch einer Siedlung, die Reiche von Schiff, Tana, Hofstädten, Schloss zurück, deren Berg und Bergkette den ersten Bogen abgab für weiteren Planungsweiter: hat am Weizer, in Schiff und Wöder wachsen da die A. Simbabwevermehrung, Felsenhöhle, Befestigungstrakt, um nur die allerbelastetsten zu nennen. Der See beginnt zu verlanden. Generation auf Generation folgen sich die Blasen. Unterdessen weicht der See weiter nach Süden, der Boden wird dagegen unter Simbabweanern mehr und mehr trüben, als es das aus und sie müssen mehr und mehr nach Süden wandern, und, das neue Schätz für anderer Blasen angesiedelt werden. Das Beau- und trocken auf seinem Simbabweaner See Blasen mehr und mehr aus. Die Blasenmarien wechseln mit der fortbreitenden Verlandung.

So anwalt der Seiten der Wanne durch einen wuchtigen Wallerarm mit der See verbunden, der bei Beelitzhof einmündete. Der Wallerarm, Schlabendorf, Krummendorf, Grüne- wasser, Dumbekendorf und Halensee, vielfach auch der Lichtensee sind alle diese Walleräume. Alle diese Seen und „Kanten“ sind untereinander durch Brücke und Moor und kleine Fließe verbunden. Noch in historischer Zeit waren sie wohl ein „Stadtland“, auf dem sogar, nach einer alten Urkunde, ein „Bau“ des Gouverneurs von Cölln errichtet wurde. Der Schlabendorfer Wallerarm ging eigentlich vom Lennin-See nach Schlabendorf herum durch das noch vor wenigen Jahrzehnten durchgehende Höhenbruch, durch den „Kesselschalen“ (Stern-See) nach Blumberg, wo der Blumbergsborfer Dorfkirche blieb.

merborfer See), und durch einen Talenöffn. mit Schöneberg ging. Was davon noch übrig ist, das sind die Gewässer im Wilmersdorfer und Schöneberger Stadtgeb., . die Zeit ist nicht so fern, dass hier Naturtheater war – und das verlorene Blüthen eines Bades durch läudliche Weien. Alte Karten der Zeugen ihrer Umgebung (im Märkischen Museum) zeigen sehr deutlich diese Veränderungen; die Stadt langt fort und fort das Wasser aus den und befiehlt nicht die an sich schon natürliche zunehmende Verlandung derben. Auch aus Charlottenburgs ältesten Karten und Urkunden geht hervor, dass der Biesen-See durch einen ansehnlichen Bach mit der Spree verbunden war, den man später, seiner schlammigen Abfaserungen wegen, den schwärzigen Graben nannte. Dieser erwiesste sich für Rechten der Schlossherrschaft zu jenem damals vielfrequenten „Spurenfecht“, der nun auch schon seit Jahrzehnten aus dem

Charlottenburgs Stadtbild verschwunden ist. Wie befremdlich anders, wie düstisch muß es dort ausgesehen haben, noch vor hundert Jahren, als man von den feierlich bewohnten Gumböhligen des weltlichen Lieben-See-Ufers hinunter sah auf denbaumstehenden See-Ufers (Raup der späteren Bismarckstraße), die gesprengt wurde, um „Schwaben Gräben“, die sie floß, ein künstlicher Bach, im Biesenland dünkt und wurde erst später durch seinen Schlammtaumel den Einwohnern lästig. Nun ist auch er längst verschwunden unter den Straßenpflaster, ebenso wie der Karlsfeltsch, der ursprünglich eine Spreeausbuchtung war.

Welch ein gehaltvollsmäig statliches Blühp-
werk von doch nicht auch die Baute! Bei M. Schröder-
Gebäude, hervor, wie ich jetzt noch
fröhliche Freiheit und fröhle auch davon, aber hund-
erte unter verschwindet unter den Hähnen der
Großstadt! Sie bleibt meist unsichtbar unter
Berlin's Straßen — und sie ist doch einst
den bestehenden Namen für ihre Einwohner-
her. Der alte Orientmaler Hildebrandt belegte
dass Utreit der „Kritik“ von der Baute,
die ihm sein achtigste Sonnenuntergänge nicht
glauben wollten, nur weil es der Baute

— teine solchen Barben gab! —
An den Ufern der Panke entlang nach Süden wandernd, mag mancher neue Siedler seinen Weg nach Berlins noch den Geistern gefunden haben. Noch führten nicht viele Brücken über die „Sprehe“ — diese war bis um 1850 noch weit mehr eine Grenze als ein Verbindungsweg zwischen dem Barnim und dem Teltow.

Das war einst alles einst heiliges Weinland, bevor Ulrich der Bär heran und bis in die schattigen Gründe, in die dünnen Eichenforchen das Christentum hereinräumte. Die heidnischen Männer stießen dabei durch zahllose Sagen, Lieder und Gedanken sichere Legende auf, die hauptsächlich ihre Wohnstätten und Besitzungen und fühlten sich, als gute Schwimmer und Fahnder, hier bejovornd geschützt. So wohnten sie als Fischer und Jäger in den kleinen Wildersiedlungen „am Baum“, „am Felsen“, „am Weinbergchen“, „am Kuhm“, „am Abholz“. Rohrbach zeigt – nun ein nahezu aufzuhaltendes – noch heute ein gutes Bild einer altmährischen Wildersiedlung. Es steht da in einer Ecke des Kuhm, zwischen zwei

größeren Seen und zudem noch allseitig durch
lumpige Wiesen geschützt.

Die zahlreichen, kleinen Wasserläufen, die ein ganzes Netz zwischen Seen und Brüchen bilden, waren vor Zeiten auch großen Teils für Fischerläufer fährbar und breit genug eine Vorwärts, fliegender der Eindämme. Sie sind jetzt großenteils schon sehr verhüllt und verschlammmt.

Der schöne Tiergarten selbst stellt noch ein letztes Stück des grünen Wiesentals an der Spree dar, welches in späteren Zeittäufen erst mit Laubbäumen bewachsen wird. Der Tiergarten hat wenig Dünenanboden und es wachsen auch wenig Nadelhölzer in ihm, die solchen anzeigen.

Alle diese Bilder sind nur Beispiele, die jeder Spaniengänger nachdrücken mag! Wer die Heimnatur nicht nur sieht, sondern bis ins Innere perséhlt, lernt, wie wird auch in der engsten Umgebung lebendige, ergebende Beobachtungen machen. So soll nun die gegenwärtige Zeit unfere Denkm an Ihren „kleinen Dingen“ können wie das Große in der Natur fassen und begreifen lernen!!

Das heimische Vogelleben im Mai.

Von Dr. Kurt Körner.

Die Sängerin Maria ist alltag mit ihr verlobt, und ein Singen des heiligen Geistesprinzen, Mai, und die ganze Natur ist in den Tälern des süßlichen Königreiches. Zu poltern, fröhlich grünen prangen Wald und Flur, und selbst der dunkle Rodewald hat zertörlige Reutriebe angezettet. Auf den Feldern prangt die junge Saat, und die Wiesen sind von einem bunten Blütenkorridor durchzogen, dessen wützige Däffle Lust durchspülen, die Sinne des Menschen gefangen nehmen mit transzenter Lust. Weiß und lindre weht die Lust, und die Sonne entfaltet eine alles neu belebende Wärme, der doch die verziehne Glut des Sommers noch nicht einnehmbar. Blasföse Insekten sind zum Vortheile genommen, nicht gerade am Kreide des Landes und Forstwirts; aber damit ist die Lust unersetzbaren Bagatellen überreichlich gedeckt, und sie können sich jetzt sorglos machen, dass sie nun völlig beherrschende Fortpflanzungsanstriebe bringen.

Das ist ein Singen und Klingen, ein Flattern und Schwelen, ein Hüpfen und Springen, ein Werben und Kämpfen, ein Haucheln und Knospen im maiengrünen Wald, daß der Beobachter gar nicht weiß, wohin er zuerst das wunderschöne Auge lenken soll.

Wer die Schönheit des heutigen Waldes in Mai nicht begreift, wer dann nieber in seinen dumppfigen Stammlieben sitzen bleibt, statt hinauszuwalzen in die schimmernde Frühlingspracht, wer dann nicht vermag, in weit offenem Auge der Natur zu sehen, wer dann nicht die Stimmen unserer Vogel berichtet, der ist ein unmöglichster Philister, an dem Kopf und Maß verloren sind, und für den sind beide Seiten nicht befriedigend. Aber her, Philister, her, Freunde, ihr

grauen Graß am Waldbesrand ruht und dem
verließnen Abenddienst des Höhlelebens an-
hört, und daß eng verhängte Liebesbahnen,
das auf der verfeilten Bant im mondbele-
bten Parc in helber Lust läuft um Füße tauscht
und dabei mit wölbigen Schauen auf die
sitzenden, liegenden, schmeienden und jau-
genden Strophen der *Rätselgärtlein* laucht, die
verfeilten die Vogelieder, denen singt der kleine
sechzehnjährige Knabe nicht umsonst, mögen auch
auslende der modernen Genuss- und Großstadtmilieuen
in achtlosen Eile vorbeihasten an den
höchsten Gaben, die die Natur uns zu bieten

Das erste Drittel des Mai bringt uns auch die legendre Weißtine des Vogelwelt aus ihrer kontinentalsüdlichen Winterherberge zurück. Da heißt sich der **rotfahige Würger** wieder ein, und häufig seines vor ihm auf der Dornenheide sitzen, wie er mit dem Schwanz auf, fest am Schnabel, keiserlich strahlenden Vogelheraussteigt, um einen erhablichen Rufen zu vernehmen und an einem Dorn seiner Schätzvogel aufzuhängen. Wie viel sympathischer aber wird der **ora verläßter Vogel**, wenn er seinen Gesang zum besten gibt, der zwar an sich nicht viel wert ist, aber einen ganz eigentümlichen Reiz dadurch erhält, daß der diebstählerische Künster es versteht, die Soltionen und Lieder aller unwohnenden Vogel ganz meisterhaft zu kopieren und so ein prahvolles Polkaouer vorzutragen; da hat er bald am Schwarzenplatzl, bald an der Sinaibühne, bald an der Gartengrätschule und am Postwagenhäuschen, bald gar an der Nachigall, dem Schleifkörner und der Wacht am Platzl begeistert. Und wenn geflügelte Freudenreiter in den Himmel sind nur auch am Stelle. Der Ketzler elbst hält sich häufig unter von Zweig zu Zweig, heißt ein Häubchen und zieht uns in überzischend lautein, wie abgezackt Kindeuren und oft an menschliche Worte erinnernden Strophen ein ganzes Bratässle von Gesangten auf, über das er seine eigene Sauce gespreßt hat. Zumindesten der **Sumpfholzläger**, der in seinem Liede mehr die zuerhaerten Rüte des gefieberten Brust- und Wasserebewohners hören läßt, als durch wundervolle Ueberzündung eigene Erfindung zu verbünden weiß. Dies nahe Verwandte von ihm sind mutwillig weniger begehrte und weniger gesuchte Freudenreiter des **Deichs** oder **Wörth**, wenn sie höchstens an den ungestiegenen Freischädeln zu erinnern, und das schaudende, "Kare farre set tie ket tie" der **Rohdrossel** ist gewiß keine große Kunstleistung, so tristlich es auch zur Stimmung weitgedehnter Röhrenwundungen vocht und so harmonisch es auch herausheult aus dem Gespiel der Schuhhalme und dem Blästheu der leise rauschenden Seewellen. Der dritte im Bunde endlich, der eigenartig ein **is i c r e d o h r fü g e r** verfügt nur über ein monotoner Schwirren ohne Gebund und Seitung, das auch ein hässliches Ohr oft kann vom Strenge der Grills an unterdrückt werden, obgleich man sollte gar nicht wider denken, daß es sich um einen Vogel handelt, der Zorn nicht weicht, los der sich einem im Schwefelzweig vermaut, wie das Bilden der Totenwurz, aber, wie der nette Goldschmäuer, der hat

Schwasben auf der Hut hieb, so auch der letzte der gefiederten Räuber auf der Bildfläche erschienen. Ein Walde füllt uns gegen abend ein leises, eindrückliches Schrunden auf; es kommt von Biegern und ecker, dem Geisterwald mit den Schwertbäumen und den Eulen schwinger, der mit gewaltig-saftlosem Bogen unter sieben auswürtigen Wendungen gewandt die flatternden Nachtfalter erschlägt oder in Liebestaumel eine Alpenglücke lachend zusammenflösigt.

die Gründung und Erhaltung einer eigenen
Souveränität, um die Errichtung einer neuen recht-
sprechenden, keits aber ewig ungünstigen Familie
begonnen. Mit viel Aufwand von Mühe
und Sorgfalt werden allenfalls die Reiser
erreicht, und wir können dabei die Bemerkung
machen, daß diese unserer gefeierten Freunde
nicht nur auf dem Gebiete des Geistes, sondern
auch auf dem Gebiete des Bankwesens steht.
Wieder freilich machen sich die Sache recht be-
harrlich, indem sie entweder eine schw. fertige Hoff-
nung begeistert, oder sie ist von einem kleinen
Säuglinge die schwächer, untauglicher entwach-
bene Weib, oder, wie die Schreien, ein
gewisser Prähwesent unverkennbar. Aber die Sache
beschließt sich die Höhling mit titulären Schä-
fleischen nach Zimmermannsart schluß selbst be-
richten, und unter den Freibürgern gibt es voll-
ständig ganz großartige Künster. Weicher Vogel-
freund hat nicht schon einmal das wundervolle
Schwibde eines Bentelmeisen eines in der
Hand gehabt, das die griechischen Dorfbinder
als vorzüchtl. Blasenfutter zu benennen ge-
wünscht? Oder bewundernd vor der funktions-
hingewiege des *Barrois* gefanden, oder die
eineinige Bereitung des *Roßjägers*
betraut, oder der *Bauhünger*
herrliche Königsburg zu den wütigen Gefäll-
en, können unmöglich verfehlten, oder die
ermüdbare *Wolke* bei ihrer süßen Man-
nigfaltigkeit zugetan. Aber wieder es auch
ehest, forschte Baumeister, wie die *Gras-
bünn* und *Ringelstabn*, durch deren
leidlich erreichte Meingefüre man die Eier
unter dirichshümmern sehen kann: nach
Saußter ein Beweis dafür, daß diese Eigel sich
erst vor nicht lange Zeit aus Höhlebütern zu
Reibütern umgewandelt haben, woran ja auch
dann die weiße Farbe der Eier und der Um-
hülln hindeutet, daß ihre nächsten Verwandten
Hühner und Hohlstaubn) noch heute Höhlebütern
sind. Dem Weibchen fällt beim Bauen meist
die Hauptaufgabe zu, während das Männchen
durchweg mit mühsam über die Gattin eingerichtet
ist. Er erledigt sich bei manchen Arten
Männchen eineinige Schafe und Bergaufzugs-
meister. Entzärtelt uns der Geist der Vogel, müß-
ten wir wiedlich ihren herzlichen Flug verfolgen,
so erwingt uns auch ihre Baukunst Bewunderung
ab, und der bestende Mensch kann auch hier
wieder manches von seinen gefeierten Freunden
lernen, vor allem aber sich die Aufzerrung,
den unermüdbaren Fleiß und die Voraußicht
gegen kommende Gefäße zum Weibez nehn-
scheiden.

drückt wird. Bei dem weiblichen Geschlecht treten an Stelle der Zigaretten die Zigarren. Oder ein anderes Typ des Großstadters, der zweimal oder dreimal im Jahre eine Wanderschaft macht, dann an einem Tage gleich 40 Kilometer läuft. Er geht endgültig durch die Gegend, so daß kein dauernder Eindruck des Geschehens zurückbleibt. Am Abend lehrt er erschöpft nach Hause zurück und spürt noch taglang hinterher seine Knochen. Auch der hat keine Freude an der Natur gehabt.

So, das Wandern muß gelernt sein! Das sag den Leuten baldigst anmitten. Ich will nicht

von körperlichem Wandern reden, das ein gut vorbereiteter Körper Bedingung ist, sondern von insaffen Wandern, das jedem möglich ist. Es mag einige besondere, glücklich veranlagte Menschen geben, die ohne Anleitung sofort das Bildungs- und die Schönheit in der Natur erblicken. Leider sind sie vereinzelt. Deshalb heißt es, daß Lehrer und Eltern die Kinder herüberschicken, die einstudiert, kultiviert und gehoben sind. Dabei ist die Schönheit ein Kultivierungsmaßstab. Kinder, die die Schönheit von Kindheit an anerkannt haben, werden sie auch in der ungewöhnlichsten und ungewöhnlichsten Weise entdecken. Kinder sind so dankbar, wenn sie sich im Freien tummeln, und wenn man ihnen dann noch einige Blätter, Steine und Blumen mit dem reichen Namen neint, dann nehnern sie das Bildungsaufgebot, behalten es auch, weil ja bei jeder Blume

Lektion Endes haben Kinder die meiste Freude am Wandern, nicht weil sie viel zu sehen bekommen, sondern weil sie sich einmal richtig austoben können. Das Wandern läßt am späteren von selbst nach, wenn der Grund für die gefühlte Aufnahme der Naturerscheinungen weg ist: Kinder haben die ersten Frühlingsdörfer unter der laum gespülten Eisdecke gefunden, sie wissen, wie die Blumen heissen und wissen auch, daß, wenn sie stehen in den Wald hineingehen, noch die und die Blumen zu finden sind. Sie haben die ganze erwartungsvolle Stimmung in der Natur mit erlebt und können sich darüber freuen, daß sie nun den Wald wieder aufsuchen können, um wieder zu finden, was sie schon in der großen Sonne die Freude reizte. Kinder freutig auf die Erneuerung und haben nach einer neuen Freude an der farbenprächtigen Pracht der Natur. Zu ihrem kindlichen Überhund ahnen sie noch nicht die schwerwiegende Stimmung, die wie ein Abschiedschein um der Natur lastet. Die Kinder wissen, daß der Winter vor der Tür steht, daß Schneeflocken und Schneitücher gefasst werden wird. Und wie aufblitzen die Augen, wenn gar vor einer Schneeflocke schlägt die Rebe ist!

Über das alles kann den Kindern nicht in ihrer Theorie beigebracht werden. Die Kinder müssen mit den Erwachsenen in die Natur gehen, um es zu lernen. Erst dadurch werden Herz und Sinne ihnen geweckt und unmerklich die Liebe zur Allmächtigen Natur wachgerufen, die ihnen Kraft und Gesundheit für das ganze Leben gibt.

Lehrt Eure Kinder wandern.

Bon stud. rer. gynn. Marianne Georgi.
(Hochschule für Reisedienstleistungen Berlin.)

Im Frühling, hat der Städter wohl die
große Schule, einmal hinaus aus dem engen
Mauerwerk seiner Wohntatze zu kommen, und
die Schönheiten der Natur mit einem kleinen
Koffer zu schenken. Und er kann nicht aus dem einen Augen-
blick aus vor dem Tore, und es ist dann genauso
wie das ganze Jahr. Er hat keine Freude an
der Natur, sondern, trocken er ein so großes
Verlangen danach gehabt hatte, denn er hat
nicht verstanden, die Wandern zu bis in die
kleinsten Einzelheiten zu untersuchen. Der Groß-
städter steht wohl bei so einem Anstieg am
meist ein Sitz mit der Straßenkarte und dann
geht er auf einer schwülen Landstraße weiter
bis zu einem Gasthaus — in dem der Rest
des Tages bei Tora, Woshol und Bagruer

Maillié.
 Wie herrlich leuchtet
 Wie die Natur!
 Wie glänzt die Sonne!
 Wie lacht die Flur!
 Wie dringen Blüten
 Aus jedem Zweig
 Und laufend Stimmen
 Aus dem Gefüraich.
 Wie Freud und Wonne
 Aus jeder Brust.
 Wie Frey, o Sonne!
 Wie Glück, o Lust!
 Wie Sieb, o Siebe!
 Wie golden Schön,
 Wie Morgenwolken
 Hörnchen höhnen!
 Du sehest herlich,
 Das frische Feld,
 Ein Blütedampfe
 Die voll Welt.
 O Mähnen, Mähdchen,
 Wie Heb' ich dich!
 Wie blickt dein Auge!
 Wie liebst du mich!
 So liebt die Lerche
 Gefang und Lust,
 Und Morgenkümmern
 Den Himmelsduft.
 Wie ich dich liebe
 Mit worten Wut
 Die du mir Ringend
 Und Freud und Wut
 Au neuen Liebern
 Und Leidern gibst.
 Selig ewig glücklich,
 Wie du mich liebst!
 Ich Wosf, o von Goethe.

Der Peitschenball zu Pfingsten.

Eine Geschichte von einem alten Blutbrauch.

Von Paul Dähn.

Den „Blutstamm“ kannte jeder im Dorfe. Christophs „Barwia“ führte dieben gerade nicht schweigsame Räuber. Räuber mit einem ganzen Jahr lang. Sie sah es auf einem dorftischen Bett in Wirtshauses erkennen sich es, der „Blutstamm“ ist da. Anders hingen und Blutstamm über Pfingstschwanz. Dass er sich Hammelholz herum, von da aber gar nicht der Fall. Und schmucke Blutstamm, die er zweiten. Die Peitschung macht ihm sehr kleine Freude. Die Peitsche reicht nicht aus, wenn sie sehr er genug wünsche, dass sie aus dem Bernicks Stiel nicht geliefert. Als beide auf einem Dorfplatz einmal bei einem solten Hochlob der Zirkel drehen, hatten plötzlich die Barwischen und Mädel angespielt mit dem Tanz, einen großen Kreis um sie gebildet und laut im Chor gesungen:

„Pfingststamm, halte Sige,

Werth dir dieppelst,“

„Hett dir die leet Leid andain.“

Da war die Viele ganz rot geworden im Gesicht, hatte sich von dem Christophs lösgerissen und ihn allein im Kreise stehen lassen. Und der verlaufenen Tänzer war, als er die lachende Munde sah, mit einem Wagen voll Zorn hinaus und nach Hause gefahren.

Erik viel später hatte er sich der Viele wieder angedient und gefragt, ob sie ihn denn nicht mehr möge. Er wünsche, dass auch der Tobias Simmler hinter der Viele höllisch her war. Und der Tobias war es auch gewesen, der dann aus dem den Stab auf dem Tanzraum aufgesetzt hatte.

Viele sagte zum Christophs: „Wolken schen, wer diesmal Blutstamm als erster austanzt wird. Und ich mag schon den Christophs, aber einen Pfingststamm mag ich nicht.“

Und lachend ließ sie ihn zum zweiten Mal stehen.

In dem Dorfe gab es noch einen traditions-
bewahren Blutbrauch, der es als eine Schande betrachtete, am Pfingsttage, als letzter einzutanzte. Am Pfingsttunen war es Sitz, das die Jugend sich auf der Dorfmauer unter der Leine versteckten. Wer vor ihr durchscheide, niemand den Blas betreue. Wer aber als letzter einzut, der würde zum Hohen Alter Dorf-
bewohner mit dem Spottnamen „Pfingststamm“, „Stinkel“ oder „Pfingstschwanz“ begrüßt. Diese Spitznamen bedeuteten ihm durch das ganze Jahr. Und erkt am nächsten Pfingsttage war ihm die Möglichkeit gegeben, sich von der Schande des Vorjahres reizunthalten.

Der Spitzname magte nicht nur im Dorfe die Runde, sondern wurde auch euchar in den Dorfbargenten. Trafen sich zwei Durchen oder Mädel, dann war die erste Frage: „Wer ist Pfingststamm, der hat euch?“ Und forderte der Pfingst eine Dorfmauer zum Tanz, dann mußte er es sich gefallen lassen, dass sie ihm abziehen und einen Spottvers sang, den der Chor lachend aufnahm.

Wer aber als erster auf dem Platz den ersten Feiertag mit lautem Peitschenball be-
fehlte, war der „Barwia“ im Dorf. Diesen Ehrentitel führte jeder Durchen an. Doch nur einer konnte ihn für ein Jahr lang erwerben und diesmal wollte es Christophs Barwia tun. Er war das durchaus gewollt, sollte sein Geheimnis sein. Er wollte es dem Tobias Simmler schon zeigen, dass auch er ein „Barwia“ ist, obgleich jeder der Dorf wurde, dass er ansonsten ein Langschläfer war, wenn ihn niemand weckte. Die Viele sah ihm aber im Kopf und im Herzen, und er hatte wohl gemeint, dass der Tobias der zwar auch ein stammer Durche war, bei ihm doch erst in zweiter Linie kam. Wenn er jedoch wieder der Pfingstschwanz wurde, könnte es sich erzeigen, dass er, der Christophs Barwia, im innen im Hintertreffen geriet. Und das nun wollte er an der Hut sein!

Und siehe, er war es!

Kaum hatte die kleine Turmuhr am Pfingsttunen vier Schläge getan, da erscholl auf der Dorfmauer ein schrilles Peitschenhallen. Das Lang-
so war, als mache der Rehboer selber wohin

Die der Helmutspfeife gewidmete Be-
lage des General-Anzeiger für die
gesamte Neumark in Landsberg a. W.
kommt so recht einem Zeitbedarf ents-
gegen, oder sagen wir besser Vertiefungen der
Provinzzeitungen nur mit rücksichtsloser
Zulässigkeit degradiert, glaube auch, dass
die Zeitungen mit solchen helmutspfei-
fischen Beilagen nicht nur der Helmut-
pfeife, sondern auch sich selbst den größten Dienst
erweilen. Denn für solche Stimmen der
Heimat, wie sie uns aus dieser Beilage
entgegenstehen, ist der Leferlets, wie
man an zahlreichen Beispielen ähnlich
Art nachwählen könnte, immer empfäng-
lich und dankbar. In dieser trostlosen
Zeit des deutschen Niedergangs ist ja
überhaupt alles von Wert, was zu dem
inneren Aufbau des Deutschtums dienen
kann; denn von ihnen aus wird der Wieder-
aufbau unseres Vaterlandes ausgehen,
zumal da uns längere Erfolge auf lange,
lange hinaus durch den rachitischen
Gebinden unmöglich gemacht werden.
Den Begründern und Mitarbeitern der
Heimat, wie auch allen, deren Lefern
ein herzliches Glück auf!

prof. Dr. h. c. Sohnren.

Berlin-Steglitz, April 1921.

Arnswalde.

Die Kreisstadt Arnswalde liegt nahe
der pommerschen Grenze in einer Ebene in der
Nähe von drei Seen. Über ihren Namen sind in der
handgeschichtlichen Chronik über Arnswalde von
Prof. Belmann (welche im Staatsarchiv
an Berlin aufbewahrt wird) folgende Angaben
enthalten: „Sie hat den Namen von Kreid
oder Adler in slawischer Mundart und wurde
soviel sein als Adler war in d. e. wie denn von
verschiedenen Seiten vorgetragen wird, doch an diesem
Ort, den man den Buntmarkt nennt, vor dem
es ein Baum standen, darauf aus einem Adler
wurde, und das man davon der Stadt den Na-
men gegeben.“

Am enden Thor der Stadtkirche war früher
ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet.
Das Stadtwappen stellt einen Adler vor, der
in den Klauen einen Eichenzweig hält. 1269 er-
scheint zum ersten Mal der Name Arnswalde.
Prof. Belmann berichtet: „Arnswalde
muß in älteren Zeiten ein fester Ort gewesen
sein; davon zeigen 1. der gegen Mitternacht lie-
gende Markgraben und 3. die drei Tore, ver-
sehen mit doppelten Türen und Mauerwerk ver-
sehen gewesen sind. Die Wälle sind zum Teil
abgetragen und in Gärten verwandelt, die
Blätter sind hin und wieder eingefallen und teilweise niedergestossen. Die Stadt hat einen e-
ründigen Marktplatz, auf welchen die evan-
gelische Marienkirche, ein spätgotischer Sie-
gesbau aus dem vierzehnten Jahrhundert, steht.
Ein gewaltige Westfurm befehrt weithin
die Landchaft.“

Nach dem Bericht des Strasburger Bar-
ters und Chronisten Angelus wurde Arnswalde
1511 „durch Brandenboden ganz und gar ver-
bunden und bis zu zwei Dörfern, so auf dem
Buntmarkt (dem heutigen Topinari) stehen ge-
blieben, zu Nöte und Steinhausen“. Die Kirche
samt Turm wurde auch zerstört. Durch die
Unterstützung des Kurfürsten erhielt die Stadt
Werte und nach wenigen Jahren fanden die
Bürger schon an einem Neupfarr der Gottesdienst.
Er erfolgte 1520. Im Turm hingen
damals sieben Glöckeln. 1637 sind diese wieder
ein Raub der Spaniener geworden. Auf ihre
Stelle erhielten die Arnswalder von der Familie
von Bredow zu Neuhavel ein kleines Kirchen-
glocklein. Später wurden drei wohltinge
Glöckeln geschaffen. Das Gewicht der größten be-
trug 42 Zentner. Sie blieb 1848 einen Mo-
nath so an einer Wand hängen, bis sie durch
eine Vorsicht aus dem Rahmen geriet, fiel in jedes Hän-
del und zerstört aus.

Früher standen in der Stadt noch die Al-
te Kirche und vor dem Steinorte die Ta-
cetkirche. In Arnswalde war auch ein
Münchhof oder, die Felder zwischen der
Stadt und dem Münchhof heißen heute nach
dem Mönch. Das Münchhof hatte heute nach
dem Steinort. Auf dem chemischen Münchhof stehen
die Schulgebäude, die die Polizei und Real-
schule Arnswalde ist in ständigen Hochstums-
bergen; die Einwohnerzahl betrug 1800
2440, jetzt fast 10 000. Die Hauptbevölkerung
ist nach Aderbau, Gewerbe und Industrie.

Bei historischen Ereignissen feiert folgende
erwähnt: „An der Südseite des Marktplatzes
ruht ein Haus die wehmächtige Erinnerung
an das Unglücksjahr 1806 noch; daran ist eine
Bronzetafel befestigt, welche auf schwarem
Grund in erhabenen Goldbuchstaben die Worte
enthält: „In schweren Tagen des Jahres 1806
wurden Kreuzen unterseitlich hochgelagerte
Könige auf Leinen aufgehängt in diesem Hause. Zum Ge-
bäude gehörte von dem herzoglichen Haushalts-
kämmerer Anna 1800. Das Königsbaer posierte am
28. Oktober 1806 Arnswalde auf der Reihe
von Dresden nach Stargard. Während die Befrei-
heit gewechselt wurden, nahm es in dem er-
wähnten Hause bei dem dort wohnenden Kreis-
Steuerbeamter Belmer ein einfaches Trö-
stlied ein.“

Am Ausflügen in die Umgebung lorden des
Kükendens und Jüdenberg.

Aus vergangenen Tagen.

Der große Krebs im Mohriner See.

Dief unten im See bei dem Städtchen
Nobrin liegt ein großer Krebs seit Jahrzehn-
ten an einer langen Kette. Manchmal, wenn
ein Wilder bei Sturm und Regen über den See
fährt, verläßt er einen wölblichen Mund, als
ob jemand seinen Kopf vorwärts geschlagen hätte;
das war der große Krebs, der mit seinen
Schwanz dagegen geschlagen. Die mit seinem
Kopf immer große Kiefer zeigt, daß sich der
Krebs auf die Fische stürzt und an dem Lande kommt,
weil dann alles, was er will, sich selbst heranzieht;
geher müßte, Wandel und Wandel Mensch und
Gott und Klein. Nur in der Nachzeit
haben sie's nicht verbünden können, daß er an
die Oberfläche kommt und es sich auf dem Lande
seine Kette benutzen möchte. Aber da tut er keinen
Schaden, und die schwere Kette zieht sieh immer
wieder in die Tiefe des Sees, wo er bis an das
Ende aller Dinge ausbastern muß.

(Aus „Sagen der Provinz Brandenburg“.)

Urnenfund. Ein interessanter Fund wurde auf dem Gehrenfelder Sandfeld in Lebus auf der Kirchstraße gemacht. Gewinner jun. ließ beim Abgraben auf Urnen, die er verständnisvoll unterhielt in der Erde bestehen, so daß sie sorgfältig von Frankfurt's Altertumsforschern gebogen werden konnten. Es fanden sich zwei Urnen, wovon die eine mit schönen Verzierungen, die mit Knochen vom Leichenbrand angefüllt waren. In der anderen lag eine sehr gut erhaltene eiserner Gewandnadel (Fibel) und eine eisene Spornhülse. Der Fund gehört den ersten beiden Jahrhunderten nach Chr. Geß, an, einer Beitr. in der Lebus von Germanen besiedelt war.

Burglans großer Toß. Die schiefste Löbervorstadt Burghaus, die Stadt des "guten Leutes", hat als Wehrzelle einen hohen Turm von mehr als doppelter Mannshöhe, der Wehrzelle ist und im Museum der Stadt steht. Wie in "Ueber Land und Meer" wird, ist ein Löbervorsteher Sophie im Jahr 1573 bei einem Toß angefertigt. Er warf nach dem Bericht des Stadtschreiber die Stelle ihm an die Aufsicht, er sollte die Toßfeste, der 30 Scheiter Erblich aus der Gelese führen und den Auftrag pflichtig ausführen, nun die Hand der Wehrzettelstörer.

Kleine Blätter.

Weg mit der „Polonaise“!

folgende seitenlangen Mahnung finden wir im „Heiligen Reichsblatt“: Die „gewisse“ alther von in die Tiere“ bestehende „Weisheit“ konfessionelles Verstehen als „Defizit“ der des vorhinigen Weis bei der Thronbesteigung Heinrichs III. von Anjou in Krakau (1574) aufgeführt wurde — war schon einmal in Besitz geliehen geraten. Er wurde später aber wieder zu neuem Leben erweckt. Nun scheint er leichtlich reit zu sein, wenigstens in Deutschland, und versteht in Oberösterreich endgültig die Bedeutung des konservativen Weis vor dem politischen Winden in einem Fest des deutschen Festes nicht wie die Faust aus Augen? Ob die Tiere der Bosnien früher manigfachier war, mag dabingeklebt bleiben; außerdem sieht sie ebenfalls nur einen Rundgang durch den Landstall dar, der nur unter besonderen Umständen etwas befehlbar wird. Der Drei-Biertel-Zirkel ist für diejenigen den eigentlich Tiere einrichtenden Reitern bestimmt, die keine Bedeutung: denn er kommt zu einem Marstal im Bier-Biertestatt etwa unter den Löwen eines Einzugsmaßstabes im „Landstall“ oder des Hochsitzmaßstabes im „Sommerneustädtrum“.

mit-der „Polonaise“, damit mir nicht sagen kann, die Deutschen tanzen jetzt schon nach der polnischen Weise. Vielleicht haben die Damen und Herren, die die Pflege der Musik und Tanzkunst in ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, die Güte, sich in dieser Sache zu äußern. Ein deutscher Name, z. B. „Kundgang, Morgen“ – wird sich leicht finden.

Gegen die Vernichtung heimatlicher Natur-
schönheit. Vom Landesamt Brandenburg der
Deutschen Jugendbewegung geht uns folgende
Entschließung zu:

„Die im Jugendring Groß-Berlin vereinigten Wanderclubs erheben bringenden Einprägungen gegen die kriegsfeindliche Verböthung und Vernichtung heimatlicher Natur Schönheit. Sie verurteilen aufs Schärfste die Waldabschlägereien, die hauptsächlich in Birkhöfen der Waldschäfereien, die hauptsächlich die Bemühungen der Jägersdorfer Heide, S. 190, und der Kreisstadt Berlin verhindern gegen die Forstwirtschaftsbehörden. Groß-Berlin ist ein Altersheim in hohem Maße, fördert die gesetzliche Sicherung umfangreicher Waldgebiete in weitem Umkreise um Groß-Berlin und die schlesische Verabschiebung des Forstwirtschaftsgebietes in einer Form, der den bisherigen Altersheim mit seinen Wäldern unverändert macht.“

*
Die Kreuzspitze als Wettervorhersage. Die Kreuzspitze kann nach der Regel trennend die Grußwolken des Gebüschs trennen vom Mittelgebirge in Süden auf: ein Räderer führt nach eigenemmeinem Winde, den sie bei schlechtem Wetter auf Asylsucht benutzt: bei schönem Wetter läuft sie sich sonnend, in der Wonne ihres Neues auf Beute wachend. Mit einem Male entfernt sie sich aber in ihre Ecke, und man kann dann sicher sein, daß der kommende Tag Regen und Nebel bringt. Sie bleibt ruhig in ihrem Ver-

ist; aber oft kommt sie mitten im Regen schnell wieder hervor und nimmt in der Mitte ihren Platz ein; bald singt sie auch an, die durch das Kreuzgewölbe angesetzten Stellen im Regen zu singen. Das gesichtlich vorstellige war höchstlich, denn sie schaut, ob Wetterwurm noch nicht zu trauen. Sobald sie aber in ihren Witterungsunterführungen sicher ist, erfreut sie wieder auf dem Felde ihrer Arbeit, erscheint sie als Re, ganz stinkend und singt sofort mit dem Bauan eines neuen an. Sehr kann man sicher auf forderndes gutes Wetter rechnen. Aber auch wieder im Regen selbst hat sie ihre Launen, waden groß, bald klein. Im Falle das Regen wochen Maßen zeigt, ist es mit dem schönen Wetter nicht weit her; sieht man aber die Waden klein gehorben, so kann man nichts auf Beifallung Verständigkeit im Wetter rechnen. Sieht die Kreuzspalte in ihrem Winde und hat sie Beine gegen die Wand gelehrt, ihrem Sitz den Rücken zuwendend, so kann man bestimmt denken, dass es das gutes und nettes Wetter im Lande ist. Das ist für sie ein gutes Zeichen und kommt wieder, wenn sie auf dem Felde arbeitet, sieht sie

Aus dem Wandernogelnest.

Von der Heimat.

Vor dem Volksliederabend der Gruppe des
Deutschen Mädchen-Wanderbundes gesprochen
von Elisabeth Führmann.

Wir sagen herzlich willkommen, und ehe wir
beginnen, wollen wir ein wenig, so gut wie
es können, von uns erzählen. Denn es ist schwer,
mit Wörtern etwas recht zu sagen, was einem
sehr in der Seele breunt. Wir wollen heute
beiden Volkslieder singen. Sie imant und
Volkslieder gehörten eng zusammen. Ist
nun Heimat, was ist Vaterland? Ist
es der Staat, der die Freiheit? Die Freiheit
unseres Volkes, find es die. Gießt ist es doch
doch sehr schwer, daß die Freiheit nur den
Vaterlanden ist.

Stadt und Land, die wir zum Zuge unseres
Völkes geschaftet und schaffen wollen? Wenn
das ist, die Heimat nicht, das ist nicht unser
Vaterland! Es gibt kein anderes Vaterland als
das erarbeitete und erwanderte! Wir sind ein
entwurzeltes Volk geworden, weil wir unsere Hei-
mat nicht mehr kennen, weil wir nicht wissen,
was die Heimat ist. Wir freitzen uns um und
nehmen uns nennen sie Vaterland. Amfelsches Va-

land, in das das Herz keinen Weg findet! Stadtmörsen vertrieben, doch die Heimat kann sie verbergen, sie hat ihre Kinder alle gleich und macht keine sozialen Unterschiede. Ein Bogenfelsen, wo die blütigen Blumen blühen, und ein Felsen, wo der Regen die Steine feucht und die Felsen dichten, wo unser Strom darfließt, möglicherweise Seen in den Wäldern liegen und die Felsen erstaunlich aus den sonnigen Höhlen hervorbrechen, wo wir zuhause im Gartlein feste zum Kochen und Beden mitmachen können, da wir und führen wir: Helmat, Vaterland. Gernade lebt hat unter Gott die Heimat in nichts etwas, was aus ihr wächst, macht stark und fröhlich, einfand und heratisch, macht, daß alle einander wieder verfehlen. Wir können nicht mehr als ein Stidt eigenes Land, und Gott Helmat haben und darum ziehen wir, um Helmat zu holen und uns den Helmat zu holen und finden sie wie wir, und Gott Helmat zu Königreich. Wir bringen die Welt mit Herzen, nachtrüblichen Augen ansehen, sehen weder durch die blauen, noch durch die rote Brille der Stadtmeister, die nur vom Staat und der sozialen Pflegeförlage wissen. Wir sehen klar und fröhlich und ungetrübt. Wir finden aus der Gesellschaft des Stadtkelns uns selbst wieder, unter Stein, unter Naturlichkeit und den *Welt* zur Harmonie. Wir wissen, daß wir an Leib und Seele schen und kräftig werden müssen, daß eins das andere bedingt. Das ist der Geist der unserer Landesfamilie. Aber wir wollen nicht Landesfamilie, sondern gel, wie wofür mit bestem Ehrgeiz und Leben leben und all das Erbteilte und Erbteile in unserem Menschen bilden, einst werden die Wanderer vorbei sein, wenn sie fest als Jäde in unserem Volk wosseren, wosser unteren Blas ausfüllten und das ausfüllten, was wir in der Jugend erlebten und begannen. Von Wanderbegleiter, von dem Jugend führt der Weg ins Leben und in die Freiheit. Befordern können nur gerechte Menschen und darum wollen wir wie die Mehr, wie Simbibi, die Burzeln tief in den Seelaboden senken und fest und schlanz in den Stamm wachsen, nicht gesäuselt und nicht in den Stamm gesetzelt, nicht wie der Bett ist, der auf dem Boden, wosser mit bestem Ehrgeiz einstiges sozialtes Wohltes sind. Und einfand und fröhlich wosser wir auch unvergesslich sind. Gott.

Heimatsbüchertisch.

Heitere Geschichten aus grünen Tagen nennt
Herr Dr. Schubat sein unter dem Titel
"Freudelein Potiphar" im Verlag. Die Freude
hofselbst führt erschienenes Buch. (10 M.) Der
Verfasser führt erschienes in dämmter und heitere Jagd-
stunden. Wie folgen ihm über Oberhessen ver-
streute Berge, ferner hindre in stillen Tälern und
auf den Hügeln die Sitten von Menschen,
fern der Straße ihr beobachtet, aber
nichtsdestoweniger bewundert. Wie erkennt sie
ihren Leidensgenossen, wie sie lächelt und lie-
gt; wir teilen mit ihnen das einfache Mahl,
so kräftig und unverfälscht ist, wie sie selbst
laufen und erfreuen uns über deren
ältesten Worte, die aus den antiquen Geschichten
sind.

Nicht nur dem Weißmann, sondern jedem, der Oberbayerns Berge und deren urwüchsige Höhe liebt; jedem, dem unsere heutige Kultur verleidet ist, wird das Buch eine ruhige, innenlachende Insel sein.

Schriftleitung: Paul Dahm.